

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!**Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und geselligem Leben**

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingesendet werden.

Preussische Zustände.

Wir geben unsern Lesern nachfolgend einen geistreichen Brief des Correspondenten der „New-Yorker Schnellpost“ aus Süddeutschland. Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit eine nöthige Bemerkung. Die *Démocratie pacifique* vom 2. Mai gibt ein Bruchstück dieses Briefes mit der Aufschrift: „On nous envoie de Berlin, etc.“ und also mit Verschweigung der Quelle. So sehr wir es gerne sehen, wenn in Hinsicht auf Deutschland wahre und geistreiche Ansichten in Frankreich verbreitet werden, so müssen wir doch gestehen, daß es uns bei der anerkannten Rechtllichkeit der Redaction der *Démocratie pacifique* aufgefallen ist, auf eine solche Rechtswidrigkeit zu stoßen. Die „New-Yorker Schnellpost“ ist eines der strebsamsten deutschen, das beste der amerikanisch-deutschen Blätter; sie hält sich mit großen Kosten Correspondenten in Europa, und es ist also nicht mehr als billig, als bei Citaten aus diesem Blatte die Quelle ehrlich und offen zu nennen. Es ist dies das zweite Mal daß die *Démocratie pacifique* sich so etwas erlaubt, und, wie wir mit Bestimmtheit hoffen, wohl man auch das letzte Mal. Der Brief aus Süddeutschland aber (nicht aus Berlin) lautet also:

„Die Deutschen träumen viel; denn sie schlafen fast immer. Nun hatte auch Jemand in Berlin einen wunderlichen Traum. Er sah sich nämlich als den wiedererstandenen Constantin den Großen, den bekannten Restaurator des Christenthums. Das Wunderlichste dabei aber war, daß anstatt der nach glaubhafter Legende aus den Wolken herabhängenden Inschrift: *In hoc signo vinces!* der Schreiber zu lesen stand: *In hoc cygno vinces.* Also ward Josephus der Traumdeuter berufen, Bischof Dräseke, der orthodoxe, vielverfolgte, jetzt königliche Beichtvater. Er fand gar bald die rechte Deutung: Die Folge war die Wiederherstellung des Schwanenordens, dessen nähere Umstände Sie aus jeder deutschen Zeitung ersähen können. Man braucht keiner von den großen oder den kleinen Propheten des alten Testaments zu sein, um mit aller Bestimmtheit voraussagen zu können, daß die Idee völlig verunglückt ist. Ich will nicht davon reden, daß Mitglieder von höchstem Stande und nur diese, eine

äußerliche Auszeichnung erhalten sollen, während der Grundsatz unbedingter Gleichheit gerade hier unerlässlich gewesen wäre; ich will nicht davon reden, daß die Juden von diesem Plan allgemeiner werththätiger Humanität ausgeschlossen sind, obwohl dieses ewige Sortiren der Menschheit nach ihren religiösen Ansichten nachgerade unerträglich wird. Ich rede hier nur davon, daß der ganze Plan sich deutlich als ein solcher ankündigt, welcher dem Proletariat aus Mildthätigkeit beistehen will. Allein die Rechtsungleichheit, auf welcher das Proletariat beruht, verlangt und bedarf keine Gnade, sondern Gerechtigkeit. Längst sind die Gebildeten in Deutschland darüber einig, daß der Grundsatz der Gleichheit allein es ist, welcher den ganzen Trieb unsrer Zeit regiert, und eben so genau ist dies denjenigen bekannt, welche das Uebermaß von Rechten besitzen und herauszugeben sich weigern. Da sucht man nun mit allerlei schwachen Mitteln zu helfen, man hofft die Forderungen dadurch zu beseitigen, daß man den schreiendsten unter ihnen, nämlich den materiellen, den Mund mit Brod stopft. Aber nicht nur kann selbst hier eine bloß augenblickliche Abhilfe gewährt werden, sondern diejenigen geistigen Interessen, welche man einfach mit dem Censurknebel zum Schweigen bringt, sind dadurch nicht beschwichtigt, im Gegentheil, sie reden um so viel unversöhnlicher. *Le silence des peuples est le jugement des rois,* sagt Montesquieu in den *Lettres persanes*. Nun denke man sich neben diese offenkundige Tendenz des Schwanenordens noch den weiteren, im Volk verbreiteten Argwohn, daß der Orden eine Vermittlung zwischen Protestantismus und Katholicismus anbahnen wolle: ein Argwohn, der darin Nahrung findet, daß die preussische Regierung gegen Rom ganz ungemein willfährig sich zeigt, daß die insolenten Uebergriffe vieler Pfaffen furchtsam geduldet werden, während man der Publikation und Wahrung solcher Dinge das Imprimatur versagt; so wird man sich leicht enträtheln können, warum die Stiftung des Schwanenordens nirgends in Deutschland Anklang gefunden hat, warum selbst die servilsten Federn sich damit begnügen, die Hochherzigkeit und „Geistreichigkeit“ jener Idee herauszustreichen, während sie sich zur Erörterung praktischer Folgen nicht heranwagen. Die stille Opposition, welche der Plan allerwärts fand, hat denselben frühe genug gerich-

Man abonniert:für Paris: im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32. und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^{ie}, rue de Tournou, 61

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;

Deutschland, Schweiz, England:

in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien,

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhard,

Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

tet. Gottlob daß die Justiz der öffentlichen Meinung in Deutschland eine schleunigere ist, als die unsrer Gerichtshöfe! Man wird den Schwanenorden noch einige Zeit lang herumzerren, auch vielleicht, um das Feld nicht sogleich räumen zu müssen, irgend einen praktischen Versuch damit anstellen und dann die Idee zuverlässig zum alten Eisen werfen.

„Wäre aber auch ja dieser ausdrücklich dem preussischen Volk zu Weihnachten bescheerte Plan einer öffentlichen Freimaurerei im Stande gewesen, in den Herzen zu zünden, so hätten die gleich darauf folgenden Landtagsabschiede das Feuer in einem Nu gelöscht. In diesen Abschieden ist mit herben Worten ausgesprochen, daß die Regierung sich entschieden weigere, dem Ruf nach freistündigeren Staatsgrundsätzen und Einrichtungen irgend Gehör zu geben. Ihre Leser kennen ohne Zweifel die aristokratische Einrichtung der preussischen Provinziallandtage, auf denen der Adel die Stimmen der anderen Stände überwiegt, und wo auch diese anderen Stände nicht Abgeordnete des Volks, sondern nur Abgeordnete der Höchstbesteuerten sind. Wenn nun selbst einem so unvollständigen Collegium gegenüber, das vom Radikalismus so weit entfernt ist als sechs Uhr von zwölf Uhr, die Regierung spröde alle nach Liberalismus riechenden Vorschläge abweist, so läßt sich denken, wie die Regierung erst der Anschauungsweise im eigentlichen Volke entfernt steht. Dem rheinischen Landtage sind von 40 Postulaten 36 abgeschlagen worden. Die Regierung hat also mit ganz dünnen Worten ausgesprochen, daß sogar dann, wenn die von ihr selbst gewählten Organe des preussischen Volkes dies und jenes als den Wunsch der Nation aussprechen, die Regierung keine Noth davon zu nehmen brauche. Daß dies von jeher ihr Grundsatz war, wußte freilich jeder Gebildete: aber der Deutsche mit seinem guten hoffnungsreichen Herzen, muß es erst schwarz auf weiß haben, ehe er an den Bruch heilig gegebener — Doch Ihr Blatt kommt nach Deutschland, ich will nicht seine Confiskation verschulden! Aber eine kleine Parallele will ich ziehen, zum Trost für kleinmüthige Patrioten.

„Als 1811 der ungarische Reichstag die Rechte des Landes verlor, da erließ der Kaiser Franz, am 4. November folgendes donnernde Mäni-

fest: „Von jenem, was ich zum Wohl der Monarchie zu beschließen finde, werde ich auf keine Weise abgehen, und in Ungarn eben so wenig als sonst wo Trotz, Verengung meiner Rechte und Widersetzlichkeit dulden, noch auch zugeben, daß die Ungarischen Stände meine wohlthätigen, auf die Wohlthat meiner gesammten Staaten gleich väterlich gerichteten Absichten vereiteln und hiedurch ihr und aller Erbstaaten Glück untergraben. Dies mein höchster, unerschütterlicher Entschluß.“ Mit dieser hochfahrenden Sultanssprache vergleiche man nun die k. k. Resolution vom Januar d. J., durch welche, nachdem der ungarische Reichstag seine Beschlüsse in dem so unendlich wichtigen Sprachenstreite selbst gegen den ausdrücklichen Befehl des Hofes muthig aufrecht gehalten hat und die in alle Zeitungen geschleuderten Drohartikel, der Reichstag werde auseinander gejagt und Ungarn könne vom Kaiser nöthigen Falls auch ohne Stände regiert werden, keine Wirkung gethan haben, nunmehr in den allerverbindlichsten Formen dem Willen der Stände nachgegeben wird. Wenn man nun den König von Preußen in seinen Abschieden für die Rheinprovinz und für das Herzogthum Preußen Dinge sprechen läßt, wie z. B.: „Auf diesem Wege wird er sich durch keinerlei Bestrebungen hemmen, noch fortdrängen lassen; vielmehr Versuche, welche dahin gerichtet sind (nämlich die Anträge der Nation durch das Organ der Ausschüsse), jeder Zeit mit Nachdruck zurückweisen;“ oder: „es werden ihn auch ferner keinerlei Bestrebungen bewegen, den ruhigen und besonnenen Gang der Regierung zu übertreiben oder eine andere Richtung einzuschlagen, als diejenige, welche er nach reiflicher Prüfung als allein gedeihlich für die preussische Monarchie erkannt hat,“ so kann man aber nicht umhin, sich zu erinnern, daß der Absolutismus in Oestreich 1811 noch ganz andere Grundlagen hatte, als 1844 in Preußen. Bald genug wird die Zeit kommen, wo man auch in Preußen viel, viel gelindere Saiten aufzuziehen hat. Die Bürokratie und was daran hängt, wird ganz gewiß ihren Tag von Jena finden.

Oh, diese preussische Beamtenwelt! Dieser grundgesetzliche, wohlgestempelte, organisirte Servilismus! Dieser Feig, aus welchem man jeden Augenblick Regierungsräthe, Oberregierungsräthe, geheime Oberregierungsräthe, wirkliche geheime Oberregierungsräthe kuetet, gleichförmig, alles ein Gebäck, Menschen ohne Charakter, ohne Freiheit, ohne Stolz! So ist der Beamtenschlag in den alten Provinzen, mit Ausnahmen; in den Rheinlanden und im Herzogthum Preußen werden diese Ausnahmen zur Regel. Was sich aber für charmantere Leute und Ideen unter den preussischen Beamten umtreiben, davon nur ein paar kleine Beispiele.

1838 schrieb ein gewisser Perthes, der sofort in Anerkennung seiner trefflichen Gesinnung Professor in Bonn wurde, ein Buch: „Der Staatsdienst in Preußen,“ in welchen Seite 126 als oberster Grundsatz aufgestellt wird: „daß der Wille des Königs Recht ist, sobald er in der Absicht, es zu sein, ausgesprochen wird. Die Erfüllung seiner Bedingung, die Beobachtung seiner Form ist erforderlich.“ Recht läßt es sich erklären, warum die preussische Regierung die Versprechungen von 1813 vergessen zu dürfen glaubt: der Wille des Königs ist, jene Versprechungen nicht zu erfüllen; der Wille des Königs ist Recht, also wäre es Unrecht, jene Versprechungen erfüllt wissen zu wollen. Himmlisch! Dann ent-

wickelt das Buch, der Beamtenstand sei das Organ, durch welches das Volk das bestehende öffentliche Recht, und der König die Bedürfnisse und Verhältnisse des Volkes kennen lerne (wenn das Volk über Beamtendruck zu klagen hat, so erfährt dies der König durch die Beamten? wunderbar, höchst wunderbar!). Bedingung jedes Staatsdienstes sei Liebe zum Vaterland, so daß Jeder, der sich nicht zum Christenthume bekenne, Jeder, dem treue Liebe zum Vaterland fehle, vom Staatsdienste ausgeschlossen sei. (Man verweigert den Juden ein Vaterland und dann sagt man, daß sie ihr Vaterland nicht lieben, eine niederträchtige Sophistik.) „Der Mangel dieser treuen Liebe offenbart sich durch das Eintreten in verbotene Gesellschaften, namentlich durch Theilnahme an demagogischen Verbindungen, so wie durch unehrerbietig und frech ausgesprochenen Tadel von Staats-Einrichtungen.“ Also wer die Censur eine heillose Anstalt nennt, liebt sein Vaterland nicht; wer es eine Calamität heißt, daß Bediente, wie dieser Herr Perthes, zu Lehrern der Jugend bestellt werden, ist ein Landesfeind. Ich bin einer! — Zweites Beispiel. 1838 hatte der Regierungspräsident Wolfart in Arnberg ein Werk herausgegeben: „Preußen in seinen religiösen Verhältnissen,“ worin er die Nothwendigkeit beweisen zu wollen, daß die katholische Religion in Preußen bloß tolerirt sei. Zum wirklichen geheimen Oberschatzrath und Direktor im Ministerium des königlichen Hauses befördert, will er sich auch dem jetzigen Monarchen möglich und willfährig erzeigen, er schreibt also gegen die schlechte Presse ein Buch: „Das geheiligte Wort des Monarchen,“ und begleitet dessen Ankündigung wie folgt:

„Ein Rezensent seines früheren Buches in der und der juristischen Zeitschrift, habe sich durch die Zweiflung mancher in dem Buche ausgesprochenen Behauptungen „vielsacher Ungebühr schuldig gemacht.“ Das Buch sei nämlich vom verstorbenen Könige belobt worden, wie könne man also sich einen Zweifel an die Richtigkeit der darin enthaltenen Grundsätze erlauben?“ Durch wen wird in Preußen die höchste Staatsgewalt wohl repräsentirt, als durch seinen König? Und gibt es bei öffentlicher Besprechung so zarter Angelegenheiten, als der Gegenstand des fraglichen Buchs zu berühren nöthig machte, wohl ein Verfahren, das den Verfasser gegen jede Mißdeutung mehr hätte sicher stellen können, als den König selbst zum ersten Kritiker seines Werks zu berufen?“ Das steht in der „Allgemeinen Preßzeitung“ von 1843. Also wenn der König (der in dieser Sache zudem unmittelbar als Partei erschien) das Buch lobt, so ist es nicht mehr erlaubt anderer Meinung zu sein? Ist der König nicht etwa ein Mensch wie andere Menschen auch, oder ist sein Verstand ein überirdischer? Ich frage alles Ernstes: was ist der Unterschied zwischen dem Wolfart'schen Königthum und dem Kultus des Dalai Lama? Der edle Platen hat diese Sorte Staatsdiener recht hübsch bezeichnet in seinen „Briefen eines Berliners an einen Deutschen,“ z. B.: „Sie haben sehr schlecht in meiner Seele gelesen, wenn Sie glauben, ich würde mich durch den Ausdrück Knecht für beleidigt halten. Ich bin, Gott sei Dank, der allerunterthänigste Knecht des Königs und finde meinen höchsten Stolz darin.... Ach, wären Sie nur länger hier geblieben, unsre großen Männer würden Sie bald überzeugt haben! Glauben Sie indes denen, die erfahrener sind als

Sie. Ich versichere Ihnen auf mein Ehrenwort, der Absolutismus ist die beste Staatsform... Es ist hier allgemein anerkannt, daß eine Republik nicht legitim sein kann, da die Republiken ihr Dasein dem Aufruhr und der Auslehnung verdanken. Selbst die Entstehung von Venedig ist nicht zu rechtfertigen. Die ersten Venetianer flüchteten sich vor dem Attila nach den Lagunen und gründeten ihren Staat. Aber selbst diese Flucht war eine stillschweigende Rebellion. Attila war legitimer König der Hunnen; er hatte dasselbe Recht Europa zu unterjochen, als gegenwärtig die Czaren von Moskau. An einen Ort sich zu flüchten, wohin Attila, der keine Schiffe hatte, nicht folgen konnte, war eine feige und unerlaubte Kriegslist. Wir haben hier über alles dies nachgedacht und danken jeden Tag unsrem Schöpfer, daß der Wiener Congress, der sich das Ansehen eines Wiederherstellers gab, keine einzige Republik wieder hergestellt. Auch die Schweiz wird noch unterliegen müssen und wir haben bereits unsre Hände in Neuchâtel.“

„Aber wie konnte auch die Unabhängigkeit der Gesinnung gekräftigt werden in einem Staatsdienste, gleich dem preussischen? Wird man es außerhalb Deutschland begreifen, daß zum Beispiel Diejenigen, welche vorzugsweise zum Schutze der bürgerlichen Freiheit berufen sind, nämlich die Advokaten (in Altpreußen Justizkommissäre genannt), nach der preussischen Gesetzgebung durch bloße Ministerialverfügung entlassen werden können? Daß es den richterlichen Beamten verboten ist, Advokaten einen Besuch zu machen oder auch nur von ihnen anzunehmen, damit Befreundung vermieden werde? Mit welchem Mißtrauen entehrt dadurch der Staat seine eigenen Beamte! Ist es nicht groß, daß die preussische Gesetzgebung, um Bestechungen zu verhüten, den ganz unbemittelten Candidaten vom Eintritt in den Staatsdienst zurückweist, also den Staatsdienst zum Privilegium des Reichen macht? Ist es nicht schön, daß der neu gebadene Lieutenant von 17 Jahren die Courfähigkeit hat, sein Vater hingegen, ein Geheimer Justizrath oder Geheimer Regierungsrath, nicht? Ist es nicht etwas Charmantes um die geheimen Conduitenlisten, welche die Vorgesetzten über ihre Untergebenen führen und in welchen sie Jedem, dem sie übel wollen, ein Bein für Zeitlebens stellen können? Beeilt man sich in Nordamerika noch nicht, die treffliche Kabinettsordre vom 25. April 1825 nachzuahmen, wonach, wenn eine Privatperson an Ehre oder Vermögen durch Schuld eines Staatsdieners beschädigt wurde, der Verletzte sein Recht nicht bei den Gerichten verfolgen, sondern nur eine Beschwerde bei dem Dienstvorgesetzten des Beschädigers anbringen darf? Von solchen Einrichtungen wimmelt das preussische Staatswesen. Verlangt man Abhülfe, so ist dies „frecher, unehrerbietiger Tadel der Landeseinrichtungen,“ als ob man Ehrerbietung haben könnte gegen das, was sich vor aller Welt Augen längst als Mißbrauch, Gewaltthat und Herabwürdigung der Menschheit herausgestellt hat! Als ob die Kritik nicht immer frech sein müßte gegenüber dem rein Faktischen und nur das verehren könnte, was vor ihr bestehen bleibt! — Man kann es nicht oft genug wiederholen: zwischen den politischen Prinzipien in Deutschland ist der Vertilgungskrieg ausgebrochen; eines muß untergehen. Versöhnung ist nicht möglich und nicht nöthig.

„Sie wundern sich vielleicht, daß man sich so viel

mit Preußen befaßt. Aber auf preussischem Terrain wogt gegenwärtig der Kampf am heftigsten, dort stehen sich die Prinzipien am marktesten gegenüber. Östreich steht schadenfroh zu, wie Preußen die rasch erworbene Popularität eben so rasch wieder einbüßt. „Östreichs bester Bundesgenosse ist die Zeit,“ pflegte Bernhard von Weimar zu sagen. Doch hat Östreichs Ansehen einen bedeutenden Stoß erlitten durch sein schwaches Benehmen in dem serbischen Handel, zumal nachdem Guizot jetzt in der Kammer erklärt hat, daß Frankreichs und Englands Passivität nur durch Östreichs Verhalten veranlaßt wurden.

„Von Preußen nur noch so viel, daß der König, nicht zufrieden mit den diplomatischen Schritten gegen die „Augsburger Allg. Zeitung“, welche nicht jede Handlung der preussischen Regierung herrlich findet, sich kürzlich auch in einem eigenhändigen Schreiben beim Eigenthümer jener Zeitung, dem Herrn v. Cotta, beschwert hat. Wie groß im Kleinen!“

Buntes und Episches.

In Leipzig erscheint seit einiger Zeit ein Taschenbuch von Blum und Steger, welches den Titel: „Vorwärts“ führt. Die sächsische Nachensur, sagt ein deutsches Blatt, ist gegen einige Aufsätze dieses Büchleins eingeschritten und ordnete die Weglassung mehrerer politischen Gedichte an.

Es gibt also eine Vor- und Nach-Censur. Was doch die Weisheit der Furchtsamen nicht alles erfindet!

Die „Köllnische Zeitung“ vom 21. April liefert in ihrem Feuilleton einen Aufsatz: „Wie es einem Dey in Europa ergehen könne,“ worin, ohne Angabe der Quelle, des Autors oder des Originals, eine ganz alte Geschichte über den Aufenthalt des Dey von Algier in Neapel als Neuigkeit aufgeführt wird. Die ganze Neuigkeit aber ward bereits im Monat November 1838 im Journal de Paris abgedruckt.

Die „Köllnische Zeitung“, welche in ihren Spalten oft durch Herrn Guskow et Consorten gegen Übersetzungen u. s. w. zu Felde zieht, sollte sich hüten so oft bloße Übersetzungen und alte, feichte, verlegene Waaren ohne Angabe der Quelle zu bieten. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Die „Köllnische Zeitung“ wittert den Splitter des Nächsten oft, steht den eigenen Balken aber schwerlich. Dies Alles pro memoria.

Dr. F. F. Strauß, der bekanntlich die Sängerin Mlle Schebest heirathete, soll sich mit einer Bearbeitung der Apostelgeschichte im Sinne und als Ergänzung seines bekannten Werkes über das Leben Jesu beschäftigen.

Die „Düsseldorfer Zeitung“ schreibt aus Berlin, 15. April: „Man unterhält sich hier von einem unangenehmen Prozeß, in welchem ein unter uns lebender bekannter Dichter und Schriftsteller wegen Benützung von Urkunden über den von Schiller so poetisch aufgefaßten Wallenstein mit dem Fürsten Wallenstein zu München, einem Verwandten jenes Feldherrn im dreißigjährigen Kriege, verwickelt sein soll.“

Wir hoffen daß diesem Prozesse keine Folge gegeben wird. Jede freie Forschung in geschichtlichen Quellen würde aufhören, wenn Dokumente aus

dem siebenzehnten Jahrhundert nicht benutzt werden dürfen, ohne bei lebenden Familien Anstoß zu erregen. Wir empfehlen dies dem hier in Paris lebenden Herrn Fürsten von Ottingen-Wallerstein zur Überlegung.

In Frankreich, sagt die „Köllnische Zeitung“, gibt es noch hundert eils Ortschaften wo protestantische Gemeinden aus Mangel an Kirchen ihren Gottesdienst unter freiem Himmel verrichten müssen. Unserm Blatte fehlen die Angaben der hiesigen lutherischen oder reformirten Geistlichkeit, um diese Angaben jetzt zu kontrolliren.

Die „Schlesische Zeitung“ schreibt folgendes: „Man erfährt daß die russische Diplomatie in Deutschland aus Petersburg den Befehl erhalten hat, das Erscheinen scandalöser Werke über Rußland in der deutschen Presse nach Kräften zu verhindern. Namentlich soll der russische Gesandte in Dresden für diese Partie thätig gewesen sein und nach manchem Widerstreben der Behörden seinen Zweck erreicht haben.“

Der Arger über die Broschüre: *Russie, Allemagne et France*, von Marc Fournier, ist also noch immer nicht in Petersburg verstummt. Er wendet sich jetzt nach Deutschland und gibt den deutschen Regierungen Weisungen. Erst zögern diese aus Schamgefühl, hernach wird der russische Gesandte dringender und drohender, und die kleinen und großen Regierungen beugen das Haupt. Armes Deutschland!

Ein Sohn von Mozart lebt als ein ganz bedeutender Clavierpieler in Deutschland, ein Sohn von Hegel ist Censor und Assessor in Magdeburg; sie transit gloria mundi, anderer Beispiele nicht zu gedenken.

In Darmstadt ereignete sich (der R. Z. zufolge) der widerwärtige Fall, daß ein durch Versprechen der Straflosigkeit und durch 4000 Gulden zum Verrathe an seinen Mitverschwornen bewogener politischer Unruhestifter vom Jahre 1833 (Kuhl) diese Maßregeln aufdeckte, die doch sonst von den Regierungen vermieden werden; und daß er obenein gegen den Staatsminister du Teil auf fernere Entschädigung klagt, da er jenes Geld für Reisekosten und zum Traktiren seiner politischen Genossen ausgegeben habe, auch gegen des Ministers schriftliches Versprechen durch vierzehn Monate eingesperrt worden sei.

RUSSIE, ALLEMAGNE, FRANCE.

(Fortsetzung des Kap. VIII.)

Wir haben vergessen die Religion und den Cultus zu den ebenfalls erniedrigten Dingen zu zählen. Die untere Geistlichkeit befindet sich in einer widerwärtigen, ekelerregenden Erniedrigung. Wir wünschen daß man in Rußland die Religion ehre, die Priester aber achtet man wenig, und man thut wohl daran. Die Popen sind im Allgemeinen unwissend, abergläubisch und der geistlichen Würden die sie bekleiden gänzlich unwürdig. Die meisten sind durch Übermaß geistiger Getränke wirklich tief gesunken. Man sieht sie oft in den Städten selbst um Brantwein bitten, wenn sie zur Zeit der Osterfeste die Auferstehung des Herrn in den wohlhabenden Häusern feiern und die Osterhymnen anstimmen. Nach

einigen Stationen an verschiedenen Orten, wo immer getrunken wird, und zwar vor dem Bilde des Heiligen oder Schutzpatrones, verlieren sie dann gewöhnlich alle Vernunft; ja sie sinken so tief, daß man diese Priester sinnlos betrunken nach ihrer Wohnung tragen muß, oder sie hin- und herschwankend durch die Straßen schlottern sieht.

Eines Tages wohnte der Kaiser Alexander einer Messe in einem kleinen Dorfe bei, wie er auf seinen Reisen stets zu thun pflegte. Der Gebrauch verlangt, daß der Kaiser sich dem Popen nähern mußte, um demselben als Zeichen der Ehrfurcht die Hand zu küssen. Der arme Pope zog sich eingeschüchtert zurück; der Kaiser aber sagte ihm ungeduldig: „Willst du mir wohl gleich deine Hand geben, gebonamat! (ein Fluchwort dessen Gleichbedeutung wir nicht im Französischen besitzen und welches auch der Anstand uns verbietet hier zu wiederholen). Darauf ließ sich der Pope die Hand küssen und die Zeremonie ging ruhig von statten. Es ist aus dieser Anekdote eine sehr ernste Schlussfolgerung zu ziehen, die nämlich, daß in einem Lande wo der Fürst so wenig die Priester achtet, es ebenfalls schwer ist, daß die Geistlichen ihr Amt ernstlich betreiben. Ein Priester aber welcher sich nicht selbst achtet, ist sehr nahe daran auch die Religion, deren Diener er ist, eben so leichtsinnig zu betrachten wie sich selbst. Ein solches Beispiel aber ist bald von dem Volke und selbst von den Gläubigsten befolgt.

Dies ist so vollkommen wahr, daß die russischen Bauern und auch ein Theil der Städtebewohner keine andere Religion kennen als eine Art Götzendienst, der oft bis zum empörendsten Fetischismus getrieben wird. Sie beten Alles an, nur Gott nicht. Der griechische Ritus hat keine Zukunft in Rußland, und der Kaiser, dessen Urtheil in höheren Dingen nicht frei von Schwäche ist, irrt vollkommen wenn er den Catholicismus und die Polen in der Hoffnung verfolgt, die Oberherrschaft der griechischen Kirche bis an die äußersten Grenzen seines Reiches auszudehnen. — Ein Volk wird durch die Gewalt unterjocht, es ist aber schwieriger seine Vernunft und seinen Glauben gänzlich zu vernichten.

Ein Wort über die kaiserlichen Armeen. Die russischen Truppen schlagen sich tapfer. Sie haben nicht den glänzenden, angriffsweisen Muth, aber sie sind fest im Feuer, standhaft, kalt und hartnäckig. Sie verdanken viel von dieser schönen Haltung in den Schlachten und während den Kanonaden der Strenge ihrer Disziplin. Aber diese für einen Soldaten vortrefflichen Eigenschaften bilden noch keinen Feldherrn. Rußland hat immer einen großen Mangel an großen Generalen gehabt. Es gab an Diebitsch den prunkenden Namen Sabalkanski, Besieger des Balkan-Gebirges, aber dies beweist nicht viel für das militärische Genie von Diebitsch. Dieser war ein guter Offizier, aber nie ein großer General. Alle französischen, österreichischen und preussischen Militärs werden mit uns übereinstimmen, wenn wir behaupten, daß die Feldzüge von 1829, besonders der in Kleinasien, dem Siege keinen bedeutenden Widerstand boten. Der General von Müßling, welcher zu jener Zeit durch die preussische Regierung nach Constantinopel gesandt wurde um dem Marsch der Russen auf die ottomaniische Hauptstadt Einhalt zu thun, besitzt, sagt man, sehr lehrreiche Notizen über diesen Gegenstand. Wahrscheinlich aber wer-

den diese Notizen erst nach dem Tode des gelehrten Generals veröffentlicht werden. Paskevitch ist eine andere militärische Berühmtheit, welche ebenfalls ihren Ruf sehr leicht errungenen Triumphen verdankt, indem übertrieben schwülstige Bulletins deren Wichtigkeit vergrößerten. Man kann in Bezug hierauf einige Rapporte über die dem Feinde abgenommenen Fahnen anführen, welche Alles übersteigen, was je die spanischen Bulletins der letzten Bürgerkriege an Größsprecherei geliefert haben. Die Beendigung des polnischen Krieges aber setzte den letzten und schönsten Lorbeer auf das Haupt des Feldmarschalls Paskevitch-Grivansky, Fürsten von Warschau. Es genügt aber zu wissen, daß mehrere Monate nöthig waren um diese desorganisirte Gegend zu bezwingen, jene polnische Revolution, die, durch innere Spaltungen geschwächt, ohne allgemeines Zusammenwirken aller Nationalkräfte und beinahe ohne Oberhaupt, die größtmöglichste Spannkraft verloren hatte.

Überschätzen wir also nicht in Frankreich die militärischen Kräfte Rußlands; Rußland bedarf einer großen Spanne Zeit um seine Armeen zu versammeln und in Bewegung zu setzen. Die russische Macht ist zu großen und langwierigen Feldzügen wenig geeignet, aber sie hat noch von alter Zeit her den Instinkt und den Erfolg der Invasionen bewahrt. Jedoch verdient es ausdrücklich bemerkt zu werden, daß die Organisation von Südrußland und der dortigen Kriegshäfen und Militärstationen der Art ist, daß ein bedeutendes Armeecorps mit großer Leichtigkeit und Schnelle nach Constantinopel geschafft werden kann.

Man wird leicht erkennen, daß die Grenzen dieser Schrift uns nicht erlauben lange Mittheilungen über die wirkliche Stärke des russischen Reichs zu liefern. Aber was nicht genug wiederholt werden kann, ist der Umstand, daß Rußland mehr als ein Jahrhundert innerer Gebährung, eine sociale Revolution, eine organische Arbeit nöthig hat, um die Ansprüche zu rechtfertigen, welche seine Annäherung sich als vorherrschende oder selbst den übrigen europäischen Großmächten gleichgestellte Macht bereits jetzt oft ausgesprochen, auch nur einigermaßen praktisch zu rechtfertigen. Rußland beunruhigt, dies ist allerdings wahr; man fürchtet Rußland, dies ist hin und wieder möglich; aber man würde dies nicht thun, wenn man die russischen Zustände genauer kennen lernte. Die barbarische Nacktheit seiner Bevölkerung ist höchstens hier und dort von einer Art erborgter Civilisation übertüncht. Aus drei Viertel nicht bezwungener Stämmen bestehend, hat Rußland keineswegs das Recht sich als europäischen Diktator emporzuschwellen.

Verkauf deutscher Kinder und Bettel-Industrie in London.

Der englische „Herald“ schreibt folgendes, dem wir die Spalten unsres Blattes gern öffnen, indem wir selbst in Paris oft viel deutsche Kinder mit Besen und andern Gegenständen bettelnd gefunden. Der deutsche Pariser Hülfsverein wird falls er auf einen Pariser Unternehmer solcher Bettel-Industrie in seiner Wirksamkeit stehen sollte, gewiß nicht mangeln die Presse davon in Kenntniß zu setzen, da bereits schon oft französische Gerichte Schornsteinfegermeister und andre

Leute bestrafen, welche die ihnen in Savolen, in der Auvergne u. s. w., anvertraute Kinder förmlich zum Betteln abrichteten.

Hören wir nun das London-Blatt, den „Herald“: „Dieser Tage wurde das schändliche, empörende System, die Kinder deutscher Eltern zu entführen und nach England zu bringen, um sie zum Betteln zu mißbrauchen, vom dem Pfarrer der deutschen lutherischen Kirche, Kappel, bei dem Richter Norton in Lambeth-Street denunzirt. Der Angabe dieses würdigen Geistlichen zufolge war ein deutsches Mädchen, 14 Jahre alt, zur Konfirmation zu ihm gekommen, und hatte über einen Mann, Namens P. Winter, und die Art, wie dieser sie behandelt, so schauerhafte Klagen geführt, daß sich Herr Kappel bewogen fand, die Sache dem Richter mitzutheilen. So viel sich herausstellte, hatte Winter die Eltern dieses Mädchens, arme Leute in der Nähe von Frankfurt, durch wenige Schillinge vermocht, ihm ihre Tochter auf einige Zeit zu überlassen. Winter hatte versprochen, das Mädchen nach Verlauf eines Jahres zurückzuschicken, und in der Zwischenzeit mit Kleidern u. s. f. zu versehen, und ihm einen bestimmten Lohn zu zahlen. Als sie in England ankam, hielt sie Winter mit 14 andern Mädchen desselben Alters, die ohne Zweifel auf gleiche Weise aus Deutschland nach England gelockt worden waren, zu verschiedenen Arten der Bettelei an. Einige mußten Besen und ähnliche Artikel zum Verkauf anbieten, andere auf der Straße Musik machen. Auf diese Weise erwarb Winter bedeutende Summen, die er in Schwelgerei und Wohlleben verschwendete, während er die armen Kinder selbst mit der größten Härte behandelte. Der Geistliche hatte das Mädchen mitgebracht, damit der Richter sie selbst vernehmen könnte. Das Mädchen, das sehr verständig aussah und das Englische ziemlich geläufig und korrekt sprach, erzählte sodann, daß Winter vor vier Jahren zu ihrem Vater gekommen war, und sich erboten hatte, sie auf ein Jahr mit nach England zu nehmen, sie anständig zu kleiden und ihr monatlich 10 Schilling zu zahlen. Er hatte auch versprochen, sie nach Jahresfrist heimzuführen und in Stand zu setzen, von Zeit zu Zeit einiges Geld nach Hause zu schicken. Allein beides war nicht geschehen. Winter hatte ihr nie einen Schilling gegeben und sie genöthigt, ihm all ihren Verdienst einzuhändigen. — Sie hatte die ganze Zeit über betteln müssen, theils indem sie Besen verkaufte, theils indem sie das Tamburin spielte. Ihr „Verdienst“ belief sich täglich auf 18 P. und mehr; bei Jahrmärkten auf dem Lande brachte sie oft 14 Schilling zusammen. Wenn sie oder eines der übrigen Mädchen nicht so viel Geld heimbrachten, als er erwartete, so schlug er sie. Einmal schlug er ihr ein blaues Auge, so daß sie mehre Tage das Gesicht verbinden mußte; und darauf befahl er ihr, wenn sie Jemand fragte, zu sagen, ein Betrunkener, den sie angebettelt, habe sie so mißhandelt. Vor Kurzem war sie mit Winter nach London gekommen. Nach kurzem Aufenthalt reiste er jedoch wieder ab und ließ sie in der größten Noth zurück, nachdem er ihr alle Kleider bis auf dasjenige, welches sie auf dem Leibe hatte, genommen.

Der Richter: Während du Tamburin spieltest, hattest du wahrscheinlich bessere Kleider an? — Das Mädchen: O ja, ich hatte einige hübsche Kleider. — R.: Wenn dich dieser Mann ordentlich bezahlt hätte, so würdest du wohl nicht ungern bei ihm ge-

blieben sein? — W.: Vielleicht. Aber er gab mir nie das Geringste für mich oder um es meinen armen Eltern heimzuschicken. — Herr Kappel bemerkte hier, daß Winter noch zwei Brüder habe, welche sämmtlich das nämliche Gewerbe trieben und dieselbe ausschweifende Lebensweise führten. Der eine habe 15, der andere 18 deutsche Kinder, welche alle für sie betteln müßten. Es seien auch zwei Knaben darunter, und sie würden alle schändlich behandelt. Einer der Knaben sei unlängst bei ihm gewesen, und was er von seiner Behandlung erzählte, sei wahrhaft schauerhaft gewesen. Der arme Junge habe gesagt, daß sie oft Dinge zu essen bekämen, die kaum ein Hund essen würde. Es sei, schloß er, hohe Zeit, daß Maßnahmen getroffen würden, um diese unglücklichen Geschöpfe ihren Beinägeln zu entreißen. — Herr Norton entgegnete, nach dem, was er von deutscher Art und Weise in Deutschland selbst gesehen und erfahren, wundre es ihn, daß deutsche Eltern ihre Kinder solchen Personen anvertrauten; und die Quelle des Übels liege eigentlich darin, daß man dort solchen Personen gestatte, jene armen Kinder fortzuführen.

Herr Kappel erwiederte, das Gesetz des Landes verbiete dieses Gewerbe, aber jene Betrüger wüßten stets Mittel zu finden, um die Kinder ohne Pässe und ohne daß die Behörden darum wüßten, fortzuschaffen. So viel er wisse, sei bereits ein oder mehre Mitglieder der Winterschen Familie wegen ihres schändlichen Gewerbes abgestraft worden. Die Deutschen wünschten sehr, diesem System ein Ende zu machen, nicht allein, weil es eine Schande für ihr Vaterland sei, wenn sich solche Schwärme deutscher Bettler über England verbreiten, sondern auch, weil das englische Volk auf diese Weise schändlich hintergangen werde. Er wünsche, daß dieses schamlose Verfahren öffentlich bekämpft gemacht und gebrandmarkt würde, weil sich dann die Leute hüten und ihre Kinder besser in Acht nehmen würden. Er habe übrigens diesem Mädchen bei einer anständigen Familie einen Dienst verschafft.

Nordamerikanische Zeitungsschau.

Herr Dreisbach, der Thierbändiger, nahm kürzlich seinen Tiger mit in das Haus eines seiner Schuldner, der fortwährend Zahlung verweigerte. Als der Schuldner den Kopf des Tigers in der Stubenthür erblickte, bezahlte er augenblicklich und sagte Herrn Dreisbach er könnte zu einer andern Zeit den Empfangschein schreiben.

Als der weltberühmte David Crocket von Tennessee aus dem Congresse zurückkam, frugen ihn einige neugierige Constituenten, wann man denn in Washington zu Mittag aße: „Zu Mittag, ei! gewöhnliche Leute so wie Ihr, essen um eins zu Mittag, die Congressmitglieder um zwei, die Vornehmen jedoch und die großen Leute nicht früher als drei, und die Mitglieder des Senats um vier oder fünf.“

„Sapperment“, erwiederte einer, „wann ist denn der Präsident zu Mittag?“ — „Der alte Hicory?“ frug Crocket. „Ja der! der ist nicht eher bis den andern Tag!“